

Die Seibert-Prütz/Schilwa-Schulze-Kontroverse über Klassenkampf und *Diversity*

Der Kontext der 2011er Debatte über Klassenkampf und *Diversity*

Vor ziemlich genau fünf Jahren veröffentlichte die damalige Sozialistische Initiative Berlin-Schöneberg ihr [Na endlich!-Papier](#). Darin schlug sie die Bildung einer „neuen antikapitalistischen Organisation“ vor. Daraus ist (bisher) nicht so wirklich etwas geworden:

Zwar beschloß 2013/14 [die eine Hälfte](#) des damaligen *Diskussionsprozesses über die Schaffung einer „neuen antikapitalistischen Organisation“ (NaO-Prozess)*, nun tatsächlich eine NAO zu gründen. Aber dieses Projekt befindet sich – mittlerweile auch nach Ansicht der Beteiligten selbst – in einer schweren Krise.

Martin Suchanek von Gruppe Arbeitermacht (GAM) schrieb im vergangenen Sommer: „Die Krise des NaO-Prozesses ist offensichtlich. Wenn es auch sonst wenig Einigkeit geben mag – dass der Prozess schon länger in der Krise ist, darüber gibt es wohl wenig Dissens. Damit ist es mit der Einigkeit auch vorbei.“ (<http://www.arbeitermacht.de/ni/ni201/nao.htm>)

Die andere Fraktion in der NAO ist demgegenüber gerade von der GAM genervt: „Dies hat zu der ungünstigen Situation geführt, dass die Gruppe Arbeitermacht in Berlin schon allein durch ihren prozentualen Mitgliederanteil eine extrem dominante Kraft geworden ist, die auch das öffentliche Auftreten dominiert. Das konterkariert den NaO-Prozess als offenes strömungsübergreifendes Projekt mit einem Fokus auf Pluralität, Austausch und Aufeinanderzubewegen.“ (<http://www.rsb4.de/content/view/5542/88/>)

Gegenüber der **Vorstellung von einem „revolutionären Programm“**, dessen Inhalte in Form der programmatischen Texte der Liga für die V. Internationale (zu der die GAM gehört) bereits vorliegen, **als Kanon, der nur noch von allen anderen Linken eingesehen und den Massen mitgesungen werden müsse**¹, fordert ein Genosse des Revolutionär-Sozialistischen Bundes (RSB): „Die Offenheit auch gegenüber Ideen, die wir aus unserer eigenen politischen Kultur nicht kennen, die ehrliche Bereitschaft, etwas

1 Vgl.: „Wir versuchen zu diesem Zweck, diese Formation für unser Programm zu gewinnen.“ (<http://www.nao-prozess.de/blog/fishermens-friend-eine-antwort-auf-dgs-und-systemcrash/>) und dazu die Antwort von systemcrash und mir: „Wir sind so ‚vermessen‘, zu sagen: *Keine* der existierenden revolutionären Gruppen ist bereits *die* revolutionäre Organisation noch hat eine dieser Organisationen bereits *das* revolutionäre Programm. (Das Erreichen einer solchen Eindeutigkeit erscheint uns im übrigen überhaupt ziemlich fraglich zu sein.) Dem Mißerfolg der kleinen (subjektiv-)revolutionären Gruppen ist u.E. nicht allein durch eine breitere Formation als gemeinsames Rekrutierungs-Vorfeld abzuhelpen, sondern gerade **Selbstverständnis und Programmatik der verschiedenen kleinen revolutionären Gruppen müssen auf den Prüfstand.**“ (<http://www.nao-prozess.de/blog/panta-rhei-alles-fliesst-ueber-flussfischerei/6/>)

Neues zu versuchen, die Bereitschaft, über alles zu reden und alles infrage zu stellen (außer über die Notwendigkeit der Abschaffung des Kapitalismus) müssen wir uns bewahren.“ (<http://www.rsb4.de/content/view/5542/88/>)

Auch Georg Heidel (ebenfalls RSB) schrieb: „Der RSB sprach sich immer – sowohl die Befürworter als auch die Skeptiker des NaO-Prozesses – für einen Bündnis-Charakter der NaO aus und nicht für die Gründung einer neuen Organisation jetzt. Dieser völlig überzogene Anspruch einer Organisationsgründung würgte fatalerweise den Prozess einer politischen Annäherung und eventuellen späteren Neuformierung ab.“ (<http://www.trend.infopartisan.net/trd1215/t271215.html>)

Trotz der Krise der NAO als organisatorisches Projekt wurden in den gut zwei Jahren, die der NAO-Gründung vorausgingen, für alle linke Strömungen wichtige Debatten geführt; es gab einen Versuch der „politischen Annäherung“; tatsächlich die „Bereitschaft, etwas Neues zu versuchen“.

Diese Bereitschaft zeigte sich damals unter anderem in einer Diskussion über *Diversity* und Klassenkampf im leider nicht mehr existierenden Blog *Lafontaines Linke* zwischen Thomas Seibert (Interventionistische Linke), Micha Prütz / Micha Schilwa (Sozialistische Initiative Berlin-Schöneberg) und mir selbst.

Die Aktualität der damaligen Diskussion

Angesichts der interessanten und wichtigen Diskussion unter dem Artikel

Den Klassenbegriff diskutieren!

<https://linksunten.indymedia.org/node/163936/>

möchte ich die drei vorgenannten Texte aus *Lafontaines Linke* wieder zugänglich machen:

Thomas Seibert kritisierte damals an dem „Na endlich!“-Papier: „in verschämten, bisweilen peinlichen („antipatriarchal Gas geben“), mit Vorbehalten gemilderten, doch in der Sache entschiedenen Schleifen und Wendungen besteht das Papier auf der letztendlichen Unterstellung der Problematiken etwa des Geschlechts oder des Rassismus unter die Konfliktlagen in den ‚direkt mehrwertproduzierenden Sektoren‘ und findet es deshalb auch witzig, der Vielfalt der Unterdrückungs- und Ausbeutungserfahrungen und damit der Kämpfe die der ‚Menschen mit Segelohren‘ hinzuzufügen.“

Darauf antworteten **Prütz/Schilwa**: „‚Vielfalts-Management‘ – das taugt ganz gut auch zur Beschreibung des Postmodernismus und der Seibert’schen Aktivitäten. Da wird –

von ‚Klasse‘ bis ‚Geschlecht‘ – ‚dekonstruiert‘ was das Zeug hält und am Ende haben wir alle unterschiedliche ‚Identitäten‘ statt unterschiedlicher Interessen, was für Freunde ‚linker Regierungsoptionen‘ natürlich praktisch ist“

Und **ich selbst** schrieb damals: „revolutionäre Politik läßt sich unter heutigen Bedingungen nur in doppelter Opposition gegen ‚traditionalistischen‘ Klassenreduktionismus *und* ‚postmodernes‘ *diversity management* wiedergewinnen. Und für eine Wiedergewinnung revolutionärer Politik ist auch nicht hilfreich, Identitäten und Interessen entgegenzusetzen, wie es Prütz/Schilwa in schlichter Umdrehung bestimmter Varianten des Postmodernismus machen.“

Die Vielheiten der Kämpfe

Zur Organisationsfrage, der Rolle von Parteien und dem Problem des „Bruchs“

von Thomas Seibert ([ISM](#))

Auch wenn ich immer mit Linksozialist_innen kooperiert und deshalb den Beitritt der [isl](#) zur [IL](#) unterstützt habe, weiß ich doch, dass die Genoss_innen letztlich auf einen ganz anderen Organisationsprozess aus sind. Linksozialist_innen aller Couleur wollen „jenseits von Sozialdemokratie und Stalinismus“ eine „revolutionäre Massenorganisation“, deren Modell noch dann von der historischen Arbeiterpartei vorgegeben wird, wenn man aufgeklärter von einer „Bewegungspartei“ spricht. Weil der dann trotz allem wie eh und je zugehört wird, den Prozess der Transformation von Gesellschaft zu „führen“, muss sie einerseits richtig revolutionär sein und andererseits zugleich aufs Bündnis mit der reformistischen Klassenmehrheit orientieren. Im Effekt sind linksozialistische Eigengewächse oder die entsprechenden Flügel breiterer Linksparteien deshalb weder Fleisch noch Fisch: nie wirklich in der Lobby, nie wirklich auf der Straße – wenn’s ernst wird, wird abgebogen. Das „na endlich“-Papier arbeitet sich dazu an PRC, NPA und der LINKEN ab: auf so was in der Art, nur besser, soll’s ja rauslaufen.

Ich bin da gar nicht dagegen: Eine ordentliche Partei kann hilfreich sein, und eine schlechte Partei (zuletzt PRC, d’accord!) kann schlimme Folgen haben. Und doch ist meine Vorstellung revolutionärer Organisation eine ganz andere, schon deshalb, weil eine solche auch und gerade neben einer „guten“ Partei ihren eigenen Platz behielte, da sie mit dieser Partei nicht nur nicht um die „führende Rolle“ konkurriert, sondern das Problem der Führung in ganz anderer Weise angeht. Auf den Punkt gebracht: Eine revolutionäre Organisation zielt nicht auf Repräsentation, sondern schlägt in den Kämpfen praktisch wie theoretisch eine bestimmte Vorgehensweise vor und richtet sich dabei

an die, die dieses besondere Vorgehen zu ihrer eigenen Sache machen wollen. Mit „event hopping“ hat das nur dann zu tun, wenn sich nicht deutlich genug mitteilt, dass es dabei um die Selbstermächtigung möglichst vieler in und durch die eigene Aktion geht – zugegeben ein Punkt, in dem die IL noch lernt.

Zur Differenz in der Organisationsfrage gehört, dass das „na endlich“-Papier diese Frage einerseits zu Recht an die „Klassenorientierung“ bindet, dann aber zu Unrecht behauptet, dass die nur vorliegt, wenn am Schema von „Haupt-“ und „Nebenwiderspruch“ festgehalten wird. Um den faulen Zahn kreist die Zunge: in verschämten, bisweilen peinlichen („antipatriarchal Gas geben“), mit Vorbehalten gemilderten, doch in der Sache entschiedenen Schleifen und Wendungen besteht das Papier auf der letztendlichen Unterstellung der Problematiken etwa des Geschlechts oder des Rassismus unter die Konfliktlagen in den „direkt mehrwertproduzierenden Sektoren“ und findet es deshalb auch witzig, der Vielfalt der Unterdrückungs- und Ausbeutungserfahrungen und damit der Kämpfe die der „Menschen mit Segelohren“ hinzuzufügen. Erläutert wird das u.a. an der Hausarbeit, die in ihrer strategischen Bedeutung zwar anerkannt, doch nach wie vor im „privaten Rahmen“ verortet und deshalb von der (kursiv hervorgehoben!) „gesellschaftlichen Produktion“ getrennt wird – kein Formulierungsmissgriff, sondern ein Symptom: dumm gelaufen, nichts verstanden! Achtung: Es geht hier nicht um strittige Fragen der Sachanalyse, sondern um die analyseleitenden Kategorien des Papiers: die sind eben nicht neutral, sondern waren und bleiben patriarchal entstellt.

Weil das „na endlich“-Papier seinen vorgeblich ironisierten, tatsächlich aber ungebrochenen Traditionalismus in zum Teil richtigen Kritiken der „Neuen Sozialen Bewegungen“ plausibel machen will, sei an dieser Stelle noch mal auf den „Multituden“-Begriff verwiesen, der bekanntlich einer Selbstkritik dieser Bewegungen entspringt. Der Begriff soll den der Klasse so ersetzen, dass die in beiden Begriffen gemeinte Subjektivität re-politisiert wird. Deshalb geht's dabei auch nicht um additive Koalitionen gegen „triple (oder mehr) oppression“, sondern um deren immer erst herzustellen inneren Zusammenhang. Gelingen kann so verstandene „revolutionäre Einheit“ nur, wenn die Vielheiten der Erfahrungen und Subjektivitäten, also die Vielheiten der Kämpfe und ihre (bleibend!) unterschiedlichen Logiken so aufeinander bezogen werden, dass keiner der beteiligten Terme (Klasse, gender, race, aber auch Herrschaft, Ausbeutung und Subjektivierung, also Disziplin, Norm, Kontrolle, „Mehrheit“ und „Minderheit“, also Widerspruch der Klassen, Fluchten der „Minderheiten“, Ästhetiken der Existenz, Reform, Revolution, Reformation) die anderen auf Dauer dominiert: ein Vorhaben, das ganz offenbar nur konfliktiv ausgetragen werden kann. Der Kapitalismus bildet dabei insoweit den Horizont, als dessen Dynamik eben nicht nur in der Subsumtion der Arbeit, sondern in der Subsumtion überhaupt des Lebens unter das Kapital ausgemacht wird.

Ich weiß, dass da vieles noch zu klären ist: Hier geht's mir nur erst um den Aufweis, um was und wie zu streiten ist, soll (eine richtige Wendung des Papiers) das „Negations-

prinzip der bürgerlichen Gesellschaft“ neu bestimmt werden. Wer die Einigungs-, das heißt die Organisierungsfrage ernsthaft auf das strategische Problem von notwendig auch in sich konfliktiven Vielheiten von Kämpfen bezieht, wird dann auch nach dem Ereignis fragen müssen: das übrigens so wenig „postmodern“ ist, dass sich eine seiner prägnantesten Bestimmungen bei Hegel findet¹. Um auch hier ein Gespräch erst zu eröffnen: Es geht dabei – nur eben ganz anders – um die Frage des „Bruchs“, die im „na endlich“-Papier zu Recht zu den unumgänglichen Fragen zählt. Soweit fürs erste.

Gespiegelt von der damaligen Dritt-Veröffentlichung des Textes bei:

<http://www.trend.infopartisan.net/trd7811/t037811.html>

Diversity-Management statt Klassenkampf?

Eine Wortmeldung aus der Traditionalisten-Ecke / Von Michael Prütz und Michael Schilwa (Sozialistische Initiative Berlin-Schöneberg)

Wenn schon der (wahrlich vorsichtige und bescheidene) Versuch, eine Debatte über die Bündelung / (Selbst)organisation der radikalen Linken in Deutschland anzustoßen und dabei ausgetretenen Pfade zu verlassen (z.B. einen ernsthaften Dialog zwischen „Post-Autonomie“ und „Offenem Marxismus“ wieder zu beleben) beim „Bewegungsphilosophen“ Thomas Seibert zu ganz und gar nicht „diskursiven“, sondern recht rustikalen Reaktionen führt („Da sitzen die, die immer da sitzen. Lasst sie sitzen.“), dann gibt das Anlass zu der Hoffnung, dass wir mit unsere Initiative doch irgendwas richtig gemacht haben.

„Diversity-Management statt Klassenkampf“ – so lautete der Junge Welt-Besprechungstitel über eine Veranstaltung mit Tove Soiland zur „Kritik dekonstruktivistischer Gender-Studys“. „Vielfalts-Management“ – das taugt ganz gut auch zur Beschreibung des Postmodernismus und der Seibert’schen Aktivitäten. Da wird – von „Klasse“ bis „Geschlecht“ – „dekonstruiert“ was das Zeug hält und am Ende haben wir alle unterschiedliche „Identitäten“ statt unterschiedlicher Interessen, was für Freunde „linker Regierungsoptionen“ natürlich praktisch ist, wäre so doch bewiesen, dass der altmodische Klassen- oder Ge-

1 „Es ist übrigens nicht schwer, zu sehen, dass unsre Zeit eine Zeit der Geburt und des Übergangs zu einer neuen Periode ist. Der Geist hat mit der bisherigen Welt seines Daseins und Vorstellens gebrochen und steht im Begriffe, es in die Vergangenheit hinab zu versenken, und in der Arbeit seiner Umgestaltung. Zwar ist er nie in Ruhe, sondern in immer fortschreitender Bewegung begriffen. Aber wie beim Kinde nach langer stiller Ernährung der erste Atemzug jene Allmählichkeit des nur vermehrenden Fortgangs abbricht – ein qualitativer Sprung – und itzt das Kind geboren ist, so reift der sich bildende Geist langsam und stille der neuen Gestalt entgegen, löst ein Teilchen des Baues seiner vorgehenden Welt nach dem andern auf, ihr Wanken wird nur durch einzelne Symptome angedeutet; der Leichtsinns wie die Langeweile, die im Bestehenden einreißen, die unbestimmte Ahnung eines Unbekannten sind Vorboten, daß etwas anderes im Anzuge ist. Dies allmähliche Zerbröckeln, das die Physiognomie des Ganzen nicht veränderte, wird durch den Aufgang unterbrochen, der, ein Blitz, in einem Male das Gebilde der neuen Welt hinstellt.“ (Hegel, Phänomenologie des Geistes: 18f.)

schlechterkampf ersetzt werden muss durch eine moderne und „abgeklärte“ linke Haltung, die „sich im Plural der Sprachspiele, Diskurse, Interpretationen und Lebensformen zurechtgefunden (hat)“ (Klaus Lederer). Wir halten es da lieber mit Ellen Meiksins Wood: Der Postmodernismus „entwaffnet und zersetzt den Widerstand gegen den Kapitalismus“.

Wir unterstellen Seibert keineswegs alles, was zum Postmodernismus so dazugehört (vom „Ende der großen Erzählungen“ über gegen-aufklärerischen Irrationalismus und den allgegenwärtigen „Differenz-Kult“ bis zu einem gespenstischen Neo-Nietzscheanismus), dafür haben wir viel zu wenig von ihm gelesen. Aber die zentrale Denkfigur im Gründungsaufwurf für das von Seibert mit gegründete Institut Solidarische Moderne (ISM), nämlich die Versöhnung von „Industrie-Moderne“ und „Postmoderne“ zur „Solidarischen Moderne“ geht schon analytisch in die oben angesprochene und aus unserer Sicht falsche Richtung: Die alte „Industrie-Linke“ war zuständig für das Materielle (Erkämpfung „breiten Wohlstands“), die neue postmoderne Linke kümmert sich um das Im-materielle (Erkämpfung „individueller Entfaltungsfreiheit und Selbstbestimmung“). Wen das näher interessiert, den verweisen wir auf unser Papier [„Crossover-Welle in Postmodernien – auch der Reformismus erfindet sich immer wieder neu“](#).

„Der dritte Schnitt unter die Oberfläche gilt deshalb dem >Jenseits von Reform und Revolution< selbst. Fasst man dieses in positiver Form, ist es als konfliktives Spiel unterschiedlicher Modi des Politischen zu formalisieren – und zu bejahen: als konfliktives Spiel der Spontaneität, des Kalküls und der Autonomie des Politischen.“ (Thomas Seibert, „Spontaneität, Kalkül und Autonomie. Strategie und Organisationsfragen der Mosaiklinken“) Das ist in seiner gewollten oder ungewollten Unverständlichkeit zunächst mal Herrschaftssprache, eben nicht Aufforderung zur „Selbstermächtigung“, sondern zum Diskurs von „Profi-Philosophen“. Derartigen Ergüssen das Label „Elfenbeinturm“ zu verpassen, wird der Sache aber nicht gerecht. Denn die politischen Ziele des ISM sind weitaus weniger nebulös als etwa Seiberts Versuche „die Krise zu denken“ oder „dem Ereignis aufzulauern“. Seibert ist erkennbar aus auf eine „mosaiklinke“ Arbeitsteilung: Radikale Kapitalismus-Kritik hat durchaus ihre Berechtigung (in der schwersten Legitimationskrise des Kapitalismus seit Jahrzehnten sowieso), ist aber eher was für's Feuilleton oder die gefühlt 23. Marxismus/Sozialismus/Kommunismus-Konferenz. Richtige „Realpolitik“ machen wir lieber mit Andrea Ypsilanti, Katja Kipping und Sven Giegold. Seibert macht auch gar kein Geheimnis daraus, worum es dem ISM geht. Neben „Debatten“ und „Zivilgesellschaft“ (klar, gehört heute einfach dazu) um „die Herausbildung einer rot-rot-grünen Wahloption“, um „ein Mitte-Links-Regierungsprojekt“ (siehe ak 547). Was wir gar nicht kritisieren. Uns geht's um das „Segeln unter falscher Flagge“, wir sind dagegen (links)bürgerliche Regierungen (scheinbar) „bewegungslinks“ zu flankieren. Es spricht doch nichts dagegen, alten (sozialdemokratischen) und neuen (post-modernen) Reformismus zu versöhnen, aber bitte ohne dem Projekt „ein radikales Mäntelchen“ (Florian Wilde in ak 548) umzuhängen. Zu unserer Initiative: Die Argumen-

tationsweise mancher Debatten-Kontrahenten (wir gehen davon aus, dass auch Seibert dem Gebrauch dieses „Holzhammers“ nicht widerstehen können) erinnert uns an einen köstlichen Titanic-Titel: „Buddhismus bizarr – Kohl droht mit Wiedergeburt“. Also für alle noch mal ganz langsam und zum Mitschreiben: Die Wiedergeburt der K-Gruppen/Avantgarde-Gründerzeit steht nicht auf der Tagesordnung! Gegründet wird erstmal gar nichts, uns geht es darum, mit möglichst vielen anderen auszuloten, ob ein (natürlich schlussendlich auch organisatorisches) Angebot für „Kapitalismus-Abschaffer“ (Angebote für „Kapitalismus-Zähmer“ gibt es ja mehr als genug) heute notwendig, nützlich und möglich ist. Dabei sind wir gar nicht grundsätzlich gegen „Dekonstruktion“. Ein wirklich lohnendes Objekt diesbezüglicher Begierde wäre das deutsche radikal-linke Zirkelwesen, leider eines der widerstandsfähigsten in ganz Europa. Unser (gebetsmühlenartig wiederholtes) Credo für diesen gerade in Gang gekommenen Diskussionsprozess lautet: (ergebnis)offen und zielgerichtet. Bei Kontroversen mit Zeitgenossen wie Thomas Seibert muss die Betonung eindeutig auf „zielgerichtet“ liegen.

Gespiegelt von der damaligen Zweit-Veröffentlichung des Textes:

<http://www.nao-prozess.de/blog/na-endlich-ein-streit/>

Noch mal: Diversity-Management statt Klassenkampf?

Kein Zweifel: „Diversity-Management statt Klassenkampf“ – das wäre kein Motto, das Zustimmung verdienen würde. Doch trotzdem impliziert die von Prütz/Schilwa aus der *jungen Welt* übernommene Überschrift eine gewisse Schieflage: Sie scheint einen exklusiven Widerspruch zwischen „Diversity-Management“ einerseits und „Klassenkampf“ andererseits zu implizieren. Prütz/Schilwa sprechen dann zwar auch vom Geschlechterkampf, der durch die Rede über Identitäten „ersetzt“ werde. Schließlich zitieren sie aber doch wieder zustimmend Ellen Meiksins Wood mit den Worten: Der Postmodernismus entwaffe und zersetze „den Widerstand gegen den *Kapitalismus*“ (meine Hervorhebung), womit dann erneut der Klassenkampf bzw. Kapitalismus als Haupt Gesichtspunkt behauptet ist.

Mal abgesehen von der Frage, ob das, was Prütz/Schilwa zurecht kritisieren, – ohne nähere Differenzierung – treffend als „Postmodernismus“ zu bezeichnen ist: Jene laxen Haltung, die sich m.E. in der Tat besser als *diversity management* bezeichnen lässt, steht nicht nur revolutionärer antikapitalistischer, sondern auch revolutionärer feministischer und antirassistischer Politik entgegen.

Auch, wenn es meine queeren GenossInnen genauso wenig hören wollen wie Prütz/Schilwa – revolutionäre Politik lässt sich unter heutigen Bedingungen nur in doppelter Opposition gegen ‚traditionalistischen‘ Klassenreduktionismus *und* ‚postmodernes‘ *diversity management* wiedergewinnen.

Und für eine Wiedergewinnung revolutionärer Politik ist auch nicht hilfreich, Identitäten und Interessen entgegensetzen, wie es Prütz/Schilwa in schlichter Umdrehung bestimmter Varianten des Postmodernismus machen. Weder sind Identitäten das Reich des Ideellen und Psychischen oder bloß Ausgedachten noch Interessen der Bereich des rein Materiellen und unmittelbar Realen. Wenn ‚postmodern‘ heißt, ein quasi naturalistisches Verständnis von Interessen (‚Interessen als das unmittelbar und schlicht Gegebene‘) abzulehnen, dann war Lenin der erste Postmoderne. Was Lenin in *Was tun?* zeigt, ist, daß Interessen nicht einfach gegeben sind, sondern erst im politischen Kampf herausgebildet werden. Und in diesem Sinne sind Interessen und Identitäten unmittelbar miteinander verknüpft. Interesse ist, etymologisch betrachtet, ein Dazwischensein (lat. *inter* = *zwischen*; *esse* = *sein*); ein Dabeisein. Damit geht es bei Interessen also immer schon um den subjektiven (individuellen und kollektiven) *Bezug zu* den gesellschaftlichen Verhältnissen. Und in diesem Sinne geht es bei Interessen immer auch um Identitäten.

Eine Identität als Teil der (Lohnabhängige und Bourgeoisie umfassenden) „arbeitenden Klassen“ im Gegensatz zum vermeintlich müßiggängerischen Adel impliziert auch andere Interessen als eine schlichte Lohnabhängigen-Identität und diese wiederum andere als eine kommunistische Identität.

Für Lohnabhängige geht es nur darum „sich in Verbänden zusammenschließen, einen Kampf gegen die Unternehmer zu führen, der Regierung diese oder jene für die Arbeiter notwendigen Gesetze abzutrotzen u.a.m.“ – „trade-unionistisches Bewußtsein“ nannte Lenin das. Nur-Gewerkschaftertum.

Etwas qualitativ anderes ist die „Gegensätzlichkeit [d]er Interessen zu dem gesamten gegenwärtigen politischen und sozialen System“. Erst eine kommunistische (damals von Lenin noch „sozialdemokratisch“ genannte) politische Identität bringt die Verschiebung vom Interesse an der Wahrung der eigenen Position *im* System zum Interesse am *Umsturz des Systems*.¹ Das letztgenannte Interesse ist nicht unmittelbar mit der Erfahrung der Ausbeutung in der Fabrik oder im Büro gegeben, sondern sie erfordert das Eingreifen der Theorie (der „Sprachspiele, Diskurse, Interpretationen“ [Lederer von Prütz/Schilwa kritisch zitiert]) und die politische Weitung des Horizonts über den „Bereich [...] des ökonomischen Kampfes, [...] der Sphäre der Beziehungen zwischen Arbeitern und Unternehmern“ hinaus.² Mehr noch: Es erfordert die eigene Lohnabhängigen Rolle *nicht* hinzunehmen, sondern überwinden zu wollen. Und in der Tat sind diese „Sprachspiele, Diskurse, Interpretationen“ plural, und das ist, solange es um linke revolutionäre Organisation geht, auch kein Drama. Weder der Feminismus noch der Marxismus noch antirassistische Theoriebildung kann heute und auf sehbare Zeit eine umfassende *Analyse* und *Erklärung* der gesellschaftlichen Ver-

1 <http://www.marxists.org/deutsch/archiv/lenin/1902/wastun/kap2a.htm#parta>.

2 „Um den *Arbeitern* politisches Wissen zu vermitteln, müssen die Sozialdemokraten *in alle Klassen der Bevölkerung gehen*, müssen sie die Abteilungen ihrer Armee *in alle Richtungen* aussenden.“ (<http://www.marxists.org/deutsch/archiv/lenin/1902/wastun/kap3e.htm>).

hältnisse und Entwicklungen als Ganzes liefern (und die Schlagwörter von *Empire* und *Multitude* können dies schon gar nicht). Die drei erstgenannten Theorien können nur dann produktiv zu einander in Beziehung gesetzt werden, wenn sie ihre jeweilige eigene Endlichkeit anerkennen; wenn sie anerkennen, daß ihr Gegenstand und Kampfgebiet nicht ‚alles‘ ist, sondern, daß sie mit jeweils Spezifischem befaßt sind: den Geschlechterverhältnissen, den Klassenverhältnissen, den Rassenverhältnisse – und daß diese *nicht* nach einer *einzig*en Logik funktionieren.

Ein Pluralismus wird aber dann zum Problem, wenn es nicht mehr um das Innere revolutionärer Organisierung geht, sondern wir über das Verhältnis zum jeweiligen Feind reden. Ein „Pluralismus“ oder eine „Diversität“ von Kapital und Arbeit, ein „Pluralismus“ oder eine „Diversität“ von Männern und Frauen, ein „Pluralismus“ oder eine „Diversität“ von Weißen und Schwarzen – das ist *nicht* die revolutionäre Agenda; das ist aber auch nicht die politische Konsequenz des De-Konstruktivismus – das ist grüner Multikulturalismus!

Im 19. Jahrhundert begann Karl Marx die Arbeit der De-Konstruktion (oder, um hoffentlich meinen FreundInnen im traditionalistischen Lager verständlich zu bleiben: der De-Naturalisierung) im Bereich der Ökonomie: Er zeigt, daß Ware, Kapital, Wert usw. keine Sachen zum Anfassen, sondern gesellschaftliche *Formen* sind. Selbst Gold hat nur unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen „Wert“, ein Apfel ist nur unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnisse eine Ware und ein Computer nur unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen Kapital. Marx de-konstruierte das, was Mao als kapitalistische Metaphysik verspottete: „Die Metaphysiker glauben, daß die kapitalistische Ausbeutung, die kapitalistische Konkurrenz, die individualistische Ideologie der kapitalistischen Gesellschaft usw. – daß das alles auch in der antiken Sklavenhaltergesellschaft, ja sogar in der Urgesellschaft anzutreffen sei, daß es ewig und unverändert existieren werde.“¹

Ausbeutung und Klassen sind nicht natürlich, sondern gesellschaftlich hergestellt. Das ist diese de-konstruktivistische Einsicht des Marxismus. Und die revolutionäre politische Konsequenz des Marxismus daraus ist – der alte Engels brachte es so deutlich auf den Punkt: Es geht nicht um eine Gleichheit der Klassen, nicht um einen Pluralismus der Klassen, sondern um die Überwindung der Klassen.²

Und die entsprechende de-konstruktivistische Ent-Naturalisierungsarbeit leisteten im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts feministische und anti-rassistische TheoretikerInnen: Auch Rassen und Geschlechter sind keine natürlichen Einheiten, sondern Produkte gesellschaftlicher Konstruktion. Und auch aus dieser de-konstruktivistischen Einsicht folgt eine revolutionäre politische Konsequenz: Auch im Bereich der Geschlechter und

1 <http://www.infopartisan.net/archive/maowerke/wi2.htm>.

2 „Von dem Augenblick an, wo die bürgerliche Forderung der Abschaffung der Klassen*vorrechte* gestellt wird, tritt neben sie die proletarische Forderung der Abschaffung der *Klassen selbst*“ (http://www.mlwerke.de/me/me20/me20_032.htm#Kap_X, S. 99).

Rassen geht es nicht mehr um Gleichheit und Pluralismus, sondern um Überwindung dieser *Formen* des Funktionieren der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Unterhalb dieser Einsichten wird die Wiedergewinnung einer revolutionären Perspektive im 21. Jahrhundert nicht möglich sein.

Und was das Thema „Organisierungsdebatte“ anbelangt: Einstweilen bin ich optimistischer, daß politische RevolutionärInnen ihre Aversion gegen den De-Konstruktivismus in der Philosophie abzulegen bereit sind, als daß Linke, die auf „eine rot-rot-grünen Wahloption“ und „ein Mitte-Links-Regierungsprojekt“ als ihr *eigenes* Projekt zielen, bereit sein werden, die revolutionären politischen Implikationen, die de-konstruktivistische Philosophie hat, zur Kenntnis zu nehmen – zumal ich starke Zweifel habe, daß es Thomas Seibert leicht fallen wird, Klaus Ernst, Gesine Löttsch und Siegmund Gabriel den De-Konstruktivismus auch nur *als Philosophie* nahezubringen. Und ich fürchte, auch Renate Künast und selbst Katja Kipping werden, wenn Thomas Seibert „De-Konstruktion“ sagt, lieber *diversity management* verstehen.

Detlef Georgia Schulze

Gespiegelt von der damaligen Zweitveröffentlichung des Textes:

<http://www.nao-prozess.de/blog/noch-mal-diversity-management-statt-klassenkampf/>

Auf meinen Text antwortete die SIBS später mit einigen Passagen in ihrem Papier:

Von Quietscheenten, Liebesbeziehungen und "Fidelio" – zum Stand der ökumenischen Initiative aus dem Ratskeller Schöneberg

<http://www.nao-prozess.de/blog/von-quietscheenten-liebesbeziehungen-und-fidelio-zum-stand-der-oekumenischen-initiative-aus-dem-ratskeller-schoeneberg/>

worauf ich wiederum mit dem Text

Von der Philosophie zur Politik

<http://www.nao-prozess.de/blog/von-der-philosophie-zur-politik/>

antwortete.

Mir scheint angesichts der jetzigen

Notizen zum Plan A einer neuen Linken (nicht nur) in Deutschland

<http://www.kommunisten.de/> = <https://emanzipatorischelinke.wordpress.com/>

von Thomas Seibert ist die Zeit reif, auf die damalige Diskussion erneut zurückzukommen.